



Béatrice Speiser, 49, verhilft Migrantinnen zur Selbstständigkeit. Ihr eigener Weg hat sie ins Anwaltsbüro und auf den Richterstuhl geführt, wo sie sich mit verschiedensten menschlichen Schicksalen befasst. Text Andrea Mašek / Foto Pino Covino

Wir heißen Menschen willkommen. So lautet das Credo von Crescenda, dem Gründungszentrum für Migrantinnen. Es ist in einer der wunderschönen, herrschaftlichen Villen im Basler Paulusquartier untergebracht. Die Besucher werden an diesem Donnerstag zusätzlich von einem köstlichen Duft nach Süßem empfangen.

«Gehen wir doch in unser «Bistrot», lädt uns Béatrice Speiser, Präsidentin und Gründerin des Zentrums ein. Dabei kommen wir an frisch aus dem Ofen gekommenen Dessertspezialitäten vorbei.

Der Slogan «Wo Lebensfreude zu Genuss wird» passt zum «Bistrot», dem einen Bereich des Dreipartienbetriebs. Hier und auch im Rest des Hauses werden Immigrantinnen zu Unternehmerinnen. Vorbilder haben den Räumen ihre Namen gegeben: Helena Rubinstein, Coco Chanel, Anita Roddick.

Ausgezeichnetes Zentrum

Die Gastronomie ist ein Bereich, in dem Migrantinnen mit Hilfe von Crescenda Firmen gegründet haben. Erfolgreiche Sprachschulen, Reinigungsinstitute, Kinderbetreuungsstätten oder Nähateliers zeugen von der Wichtigkeit und Richtigkeit der Institution. «Die Bandbreite der Unternehmen reflektiert diejenige der Unternehmerinnen», sagt Speiser. Sie reicht von der Internetboutique über den Coiffeursalon bis zum Kochkurs.

Seit 2004 ist es Crescendas Ziel, dass Migrantinnen ihre Ressourcen bestätigen und am hiesigen Arbeitsmarkt anwenden können. «Kleinstunternehmen sind oftmals der einzige mögliche Weg zu diesem Ziel», erklärt Speiser, «und sicher ein richtiger Weg.»

Nicht umsonst hat Crescenda 2007 den «Schweizer Integrationspreis» erhalten. Man habe schon lange erkannt, auch

die UNO, dass bei den Frauen angesetzt werden müsse, sagt Speiser. Sie hat diese Erkenntnis spätestens bei einem Aufenthalt in Indien gewonnen, wo sie sich Projekte der Entwicklungszusammenarbeit angesehen hat. Einige Zeit später sei sie mit einer Kollegin essen gegangen und sie hätten diskutiert, ob diese Erkenntnisse nicht in der Integrationsarbeit in der Schweiz fruchtbar gemacht werden könnten. Gesagt, getan – in Basel.

Eine Frau mit Ideen

«Rund zwei Jahre dauerte die Umsetzung», erzählt Speiser. 2003 überzeugte sie mit ihrer Idee das Eidgenössische

Gleichstellungsbüro, das zum ersten Geldgeber wurde. «Dafür bin ich ihm heute noch dankbar», so die Präsidentin.

Das Projekt hat im Anschluss eine Eigendynamik erhalten, über die Speiser heute noch staunt. «Für mich waren die letzten acht Jahre sehr befriedigend, aber auch sehr herausfordernd.» Um die 50 Prozent ihrer Arbeitszeit investiert sie nach wie vor in Crescenda.

Es braucht Zeit, die Frauen zu finden und zu überzeugen. Dies geschieht via Schlüsselpersonen im Migrationsbereich, Internet, Flyer und Mund-zu-Mund-Propaganda. Das Angebot richtet sich an Immigrantinnen mit legalem Aufenthaltsstatus, die Deutsch können und reale Geschäftsideen haben. «Sie müssen gewillt sein, sich weiterzuentwickeln», sagt Speiser, «und sie benötigen Realitätssinn für die hiesigen Verhältnisse.»

Drei Standbeine

In einem ersten Interview lernt Speiser die Frauen, deren Lebenssituation und Motivation näher kennen. Werden die Frauen aufgenommen, absolvieren sie einen Standortbestimmungskurs. Ein zweites Gespräch beleuchtet, ob eine Unternehmensgründung das Richtige ist. Sind beide Seiten überzeugt davon, nehmen die Migrantinnen den Gründungskurs in Angriff, der sechs Module beinhaltet. Das Endziel ist ein Businessplan.

Diesen müssen die Frauen in der Öffentlichkeit vor rund 200 Gästen präsentieren. «Das ist eine riesige Mutprobe. Doch an diesem Ziel wachsen sie. Und es

«Mit 16 beschloss ich Anwältin zu werden, für die Jugend, für Arme, überhaupt für schlechter gestellte Menschen.»

ist eine sehr gute Gelegenheit, potenzielle Kundschaft zu akquirieren», sagt Speiser.

Danach werden die Unternehmerinnen aber nicht allein gelassen. Crescenda begleitet sie beim Aufbau – wenn erwünscht. Die Frauen können in der Villa an der Bundesstrasse 5 auch Büros mieten. Viele der Räumlichkeiten sind zusätzlich von Privaten oder Unternehmen buchbar, für Sitzungen oder Anlässe. Das ist das dritte Standbein der Institution.

Mit engagiertem Team

Béatrice Speiser kann fast nicht glauben, dass so viel aus einer Idee geworden ist. Bescheiden meint sie: «Es gibt noch viel zu tun.» Zum Beispiel für die Finanzierung sorgen. Von den Einnahmen des «Bistrots» und der Vermietung der Räumlichkeiten kann das Zentrum noch nicht leben. Man ist auf Spenden angewiesen.

«Das ist eine ewige Zitterpartie», so die Präsidentin.

Doch sie zeigt sich überzeugt und weiss, dass gute Arbeit honoriert wird. «Das spornt uns natürlich an, auf dem hohen Level zu bleiben.» Sie verweist nicht nur an diesem Punkt dankbar auf das Team, das «extrem engagiert ist».

Sie selber jedoch auch. Sie arbeitet die anderen 50 Prozent als selbstständige Anwältin, als Richterin am Basler Zivilgericht und als ausserordentliche Gerichtspräsidentin am Sozialversicherungsgericht. Zudem sitzt sie im Verwaltungsrat der Migros und im schweizerischen Unicef-Komitee.

Idealistische Studentin

«Recht und Wirtschaft haben mich schon immer interessiert», kommt sie auf ihre Laufbahn zu sprechen. Sie hat diese Fächer dann auch studiert, in St. Gallen. Sie

«Die Entscheidungsfindung in der Geschäftswelt ist ganz anders als im Gerichtssaal. Das ist spannend.»

erinnert sich lächelnd, dass sie vor dem Start der Universität gedacht hatte, Recht zu studieren sei langweilig, dafür sei das Wirtschaftsstudium spannend. «Im ersten Semester habe ich dann gemerkt, dass es genau umgekehrt ist.» Mit Begeisterung hat sie das Jus-Studium absolviert – und diesen Idealismus für das Recht bis heute bewahrt.

Eigentlich fing alles viel früher an: «Mit 16 beschloss ich, Anwältin zu werden, für die Jugend, für Arme, überhaupt für schlechter gestellte Menschen.» Wie man halt in diesem Alter so Ideale habe, erläutert Speiser. Ihre soziale Ader war also damals schon ausgeprägt.

In die Schweiz immigriert

Selber erfuhr sie auch, wie es ist, in die Schweiz zu immigrieren. Mit ihren Schweizer Eltern lebte sie in Brüssel. «Ich wäre aber lieber in einem kleinen Bergdorf aufgewachsen», merkt sie lachend an. So besuchte Speiser erst eine belgische Schule und später die Europaschule.

«Ich wurde geprägt vom internationalen Ambiente, im Guten und im Schlechten», erklärt sie. Als positiv empfand sie die Horizontöffnung sowie den Kontakt zu vielen Kulturen. Sie sah aber auch die Probleme einer Migrantstadt. «Man fragt sich dann: Woher komme ich? Wer

bin ich? Man sucht seine Identität.» Die fand sie später in der Schweiz, erst in St.Gallen, dann in Basel.

Sie schätzt die Grenzlage der Stadt, das kulturelle Angebot – Ausstellungen zu besuchen, gehört zu ihren Hobbys –, die humanistische Prägung, die Offenheit und dass sie überall per Velo hin kann. Einen kurzen Moment ärgert sie sich, dass es nun zu regnen beginnt, und sie ihren Regenschutz zu Hause liegen gelassen hat.

Doch sofort heitert sich ihre Miene wieder auf, und sie erzählt, wie sie als junge Frau die Schweiz erlebt hat. «Das Autofahren war ganz anders als in Brüssel.» Sie staunte darüber, dass die Läden spätestens um 8 Uhr aufmachten, überhaupt, dass das Leben in der Schweiz so früh am Morgen begann. Dafür hätte man um 20 Uhr die Waschküche geräumt haben müssen, schüttelt sie noch heute

schmunzelnd den Kopf. Diese Korrektheit hat sie anfangs belächelt, später dann schätzen gelernt.

Ihre Diplomarbeit schrieb sie zum Thema Asylrecht – die Migration scheint wirklich ihr Thema zu sein. Ihre Doktorarbeit handelte von der grenzüberschreitenden regionalen Zusammenarbeit. Mit 26 war Speiser Anwältin. Heute berät sie vor allem Private, aber auch Firmen.

Andere Perspektive

«Ich war zur richtigen Zeit am richtigen Ort, hatte Glück und wurde gewählt», beschreibt sie ihren Weg ans Gericht. Am Zivilgericht wälzt sie mehrheitlich Akten. Es geht um Scheidungen oder Erbangelegenheiten. Am Sozialversicherungsgericht beschäftigt sie sich unter anderem mit IV-Fällen. «Immer aber geht es um Menschen und ihre Schicksale», betont sie. «Als Richterin erhalte ich Einblick in viele verschiedene Welten, aus einer anderen Perspektive. Das gefällt mir. Und es befruchtet das Anwaltsdasein.» Kommt sie je in Konflikt, weil sie eben gleichzeitig als Anwältin arbeitet? Selten, sagt sie und fügt an: «Man muss einfach bestmöglichst die Integrität bewahren.»

Sehr gerne versieht sie ihr Amt als Migros-Verwaltungsrätin. Während mehrerer Jahre sass sie auch im Verwaltungsrat

der Bank Julius Bär. Sie begleitete das von einem Migrantengegründete Familienunternehmen auf dem Weg zu einer unabhängigen Publikumsgesellschaft.

«Mich interessieren wirtschaftliche Zusammenhänge, auch das Unternehmerische und wie eine Organisation funktioniert», begründet sie ihre Engagements. «Die Entscheidungsfindung in der Geschäftswelt ist ganz anders als im Gerichtssaal. Das ist spannend.»

Stete Weiterbildung

Sie legt aber Wert darauf, nur für Unternehmen tätig zu sein, die Werte haben, hinter denen sie stehen kann. Deshalb auch ihr Einsitz im Unicef-Komitee.

Arbeit und Privates trennt Béatrice Speiser nicht wirklich. «Die Grenzen sind fließend. Für mich stimmt es, wenn ich meiner Arbeit mit Leidenschaft nachgehe.» Für sie ist permanente Weiterbildung zudem selbstverständlich: «Heute hat man keine Chance, wenn man sich nicht ständig weiterentwickelt.» In ihrem Fall heisst das: fachspezifische Seminare und Persönlichkeitsausbildung, etwa als soziale Unternehmerin in Fontainebleau) oder in sozialer Innovation und Design, wie bald in Potsdam. Das Weiterbildungsangebot im Gebiet des Rechts sei riesig, weiss sie, und macht davon Gebrauch.

Suche nach dem Wesentlichen

Trotzdem findet die 49-jährige Zeit für sich, nimmt sich Zeit für sich. «Ich mache gerne nichts. Lasse einfach die Seele baumeln, in der Hängematte.» Sie arbeitet in der Freizeit gerne mit den Händen. Das Töpfern hat es ihr angetan, «weil es mich erdet, weil ich dabei gestalten kann». Oder sie geht spazieren, in der Natur, im Wald, in den Bergen, am Meer. Sie sucht dann jeweils die Stille, die Ruhe.

Momentan lautet ihr Motto: zurück zum Wesentlichen. «Sind wir nicht alle auf der permanenten Suche nach dem Wesentlichen?», fragt sie. Gerade in dieser spannenden, herausfordernden Zeit sollte man sich entscheiden, was das Wesentliche für einen ist, findet sie. Und überlegt sich, wie es mit Crescenda weitergeht, so soll etwa der Gastrobereich ausgebaut werden.

Andrea Mašek ist Context-Redaktorin.
andrea.masek@kvschweiz.ch

Pino Covino ist Fotograf in Basel.
mail@pinocovino.ch